

JONATHAN L. HOWARD

Ein Fall für Johannes Cabal
Totenbeschwörer

Buch

Was man nicht alles tut, um die Leihgebühr in einer Bibliothek zu umgehen. Johannes Cabal tut sehr viel dafür, er nimmt sogar in Kauf, im Gefängnis zu landen und hingerichtet zu werden. Dabei wollte er eigentlich nur ein Buch ausleihen. Nun gut, er ist nachts in die Bücherei eingebrochen und hat versucht, ein Buch zu entwenden, das streng bewacht wird. Aber die »Principia Necromantica«, so heißt das Nachschlagewerk, ist schließlich auch essentiell für jeden Nachwuchs-Totenbeschwörer. Doch kurz bevor seine letzte Stunde schlagen soll, wird er einem hohen mirkarvianischen Staatsmann vorgestellt, der seine Fähigkeiten dringend brauchen kann. Mirkarvien ist ein Land in Aufruhr. Um als Staat wieder unabhängig zu werden, soll der Kaiser Antrobus II. wieder an die Macht. Dummerweise ist ausgerechnet der gerade verstorben. Man hat sich die Rebellion so schön vorgestellt: Der Kaiser hält eine Rede, und das mirkarvianische Volk befreit sich. Danach hätte die Majestät nach Meinung aller ruhig sterben können. Nun soll Johannes Cabal helfen, die Rebellion doch noch möglich zu machen. Er soll den Kaiser für ein paar Stunden wiederbeleben, damit er die Rede halten kann. Für den Totenbeschwörer eigentlich kein Problem, aber dann kommt doch alles anders, als gedacht ...

Autor

Jonathan L. Howard entwirft Spiele und schreibt Drehbücher. Schon seit den frühen 90er Jahren ist er in der Computerspiele-Branche tätig. Johannes Cabal hat zum ersten Mal in der Kurzgeschichte »Johannes Cabal and the Blustery Day« das Licht der Welt erblickt und wurde gleich in der ersten Ausgabe von H.P. Lovecraft's Magazine of Horror veröffentlicht. »Ein Fall für Johannes Cabal, Totenbeschwörer« ist der zweite Teil einer mehrteiligen Serie. Der nächste Band ist bereits in Vorbereitung. Jonathan L. Howard lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in der Nähe von Bristol. Mehr Informationen unter <http://johannescabal.com>.

Von Jonathan L. Howard außerdem bei Goldmann erschienen:

Johannes Cabal – Seelenfänger. Roman (46996)

Jonathan L. Howard

EIN FALL FÜR
JOHANNES CABAL

Toten-
beschwörer

Roman

Aus dem Englischen
von Jean-Paul Ziller

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Johannes Cabal the Detective« bei Headline, London,
die amerikanische bei Doubleday, New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2010

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Jonathan L. Howard

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: Jürgen Gawron, www.grafikcafe.net

Innenillustrationen: Snugbat

Redaktion: Peter Kultzen

NG · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

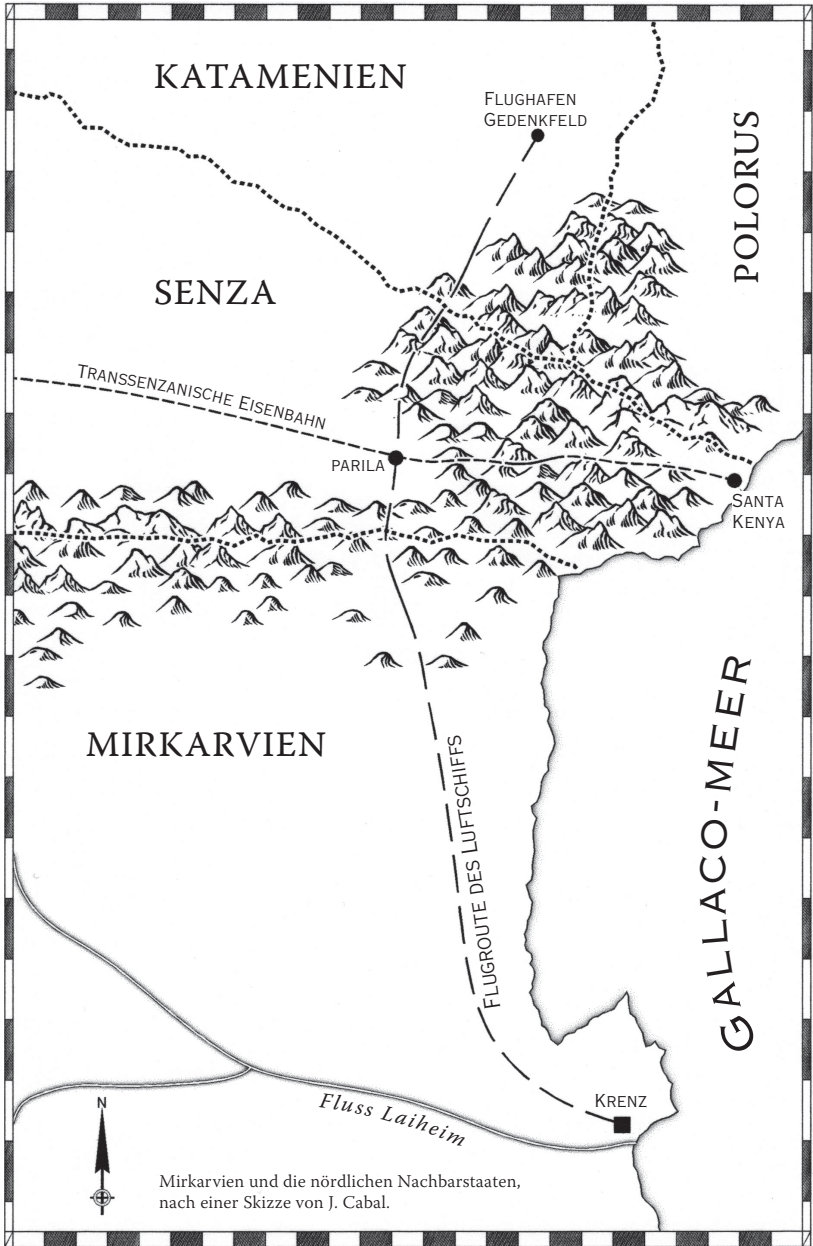
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47034-1

www.goldmann-verlag.de

Für Louise



Andere Sünden sprechen nur; Mord schreit.
Wasser befeuchtet die Erde,
Das Blut jedoch spritzt hoch und benetzt den Himmel.

John Webster

INHALT

KAPITEL I:	11
In dem der Tod wartet und ein neuer Plan geschmiedet wird	
KAPITEL II:	32
In dem eine Rede gehalten wird und es zum Zwist kommt	
KAPITEL III:	53
In dem geflucht wird und ein Flüchtling die Flucht ergreift	
KAPITEL IV:	78
In dem Cabal ins Geschehen eingreift und die Zukunft im Dunklen bleibt	
KAPITEL V:	98
In dem das Abendessen serviert und Bekanntschaften geknüpft werden	
KAPITEL VI:	121
In dem der Tod auftritt und Kuriositäten zur Kenntnis gemommen werden	
KAPITEL VII:	140
In dem Cabal in höchste Gefahr gerät und sich ein Frühstück genehmigt	
KAPITEL VIII:	161
In dem ein Verdächtiger vernommen wird und ein Vernehmer in Verdacht gerät	

KAPITEL IX:	180
In dem Cabal die Zukunft von Bar-Snacks entdeckt und mit dem Adel sein Spaßchen treibt	
KAPITEL X:	198
In dem das Licht der Wahrheit getrübt ist	
KAPITEL XI:	217
In dem Cabal eine unverschämte Neugier an den Tag legt	
KAPITEL XII:	236
In dem Handschuhe fallen	
KAPITEL XIII:	255
In dem Cabal Geister beschwört und Wege sich trennen	
KAPITEL XIV:	280
In dem sich Schurken offenbaren und Leben riskiert werden	
KAPITEL XV:	297
In dem Cabal den Boden bereitet	
ZWISCHENSPIELE	301
Wie Cabal Comte Marechal im Duell besiegte	
Wie Cabal seine Meinung änderte	
KAPITEL XVI:	314
In dem viel erklärt wird und Frechheit siegt	
KAPITEL XVII:	338
In dem Gefahr, Katastrophen und Tod überhandnehmen	
Eine Art Nachwort	369
Das Grab von Umtak Ktharl	371



KAPITEL I

IN DEM DER TOD WARTET UND EIN NEUER
PLAN GESCHMIEDET WIRD

Die Todeszelle stank nach Katzen. Es gab weder Ratten noch Kakerlaken, wofür Johannes Cabal – notorischer Geisterbeschwörer von Beruf – dankbar war. Doch diese Kontrolle über die Schädlinge hatte ihren Preis: Unmengen von Katzen krochen in seiner Zelle ein und aus und streunten unbehelligt durch die Verliese von Harslaus Castle. Sogar in die Zellentüren waren Katzenklappen eingebaut. Jeder wusste, dass die Wärter eine höhere Meinung von den Tieren als von den Insassen hatten. Bei der ersten Führung durch seine neue Umgebung – die sich darin erschöpft hatte, ihn unter lautem Gebrüll unsanft die Stufen hinunterzustoßen –, gab man Cabal unmissverständlich zu verstehen, dass er für das kleinste Leid, das er den Katzen zufügte, bezahlen müsse, und zwar mit Zins und Zinseszinsen.

Also saß er jetzt in seiner von Katzenhaaren verseuchten Zelle, in der unzählige Generationen von Katern stolz und überschwänglich ihre Duftmarken hinterlassen hatten, und wartete darauf, dass die Behörden endlich eine Lücke in ihrem überfüllten Terminkalender fanden, um ihn ins Jenseits zu befördern. Seine Lage hätte sicher schlimmer sein können, aber egal, wie lange er darüber nachgrübelte, er hätte nicht genau sagen können, inwiefern. Deshalb zerbrach er sich lieber den Kopf darüber, wie es überhaupt so weit hatte kommen können.

Streng genommen bestand die Kunst der Nekromantie darin, die Verblichenen anzurufen und ihnen Fragen zu stellen. Cabal hielt diese Methode für völlig ungeeignet, um irgendetwas zu erfahren. Mit der Vergangenheit kannten sich die Toten nur bedingt aus, die Gegenwart ging an ihnen vorbei, und in puncto Zukunft waren sie absolut unzuverlässig. Schließlich waren sie tot. Trotzdem war es die enzyklopädische Definition von Geisterbeschwörung oder Nekromantie.

Im Lauf der Zeit stellte sich heraus, dass Nekromant, Nekromantie und nekromantisch nichts weiter als hübsche Bezeichnungen waren, die allerdings nirgendwo hinführten. Daraufhin bog das lexikologische Gruppenbewusstsein sie sacht so zurecht, dass sie jetzt etwas Interessantes darstellten, nämlich Magie, die Tote *einbezog*. Das war erheblich befriedigender. Tante Matildas Geist anzurufen, damit er einem die Lottozahlen der nächsten Ziehung verriet, war sterbenslangweilig, aber bei einem spitzbärtigen Wirrkopf anzuklopfen, damit dieser ein Heer von Skelettkriegern in Gang setzte, das machte Spaß. So also lässt sich die Entwicklung von Sprache beobachten: wahrlich ein lohnenswerter Anblick.

Johannes Cabal hatte nichts übrig für die Tanten Matildas dieser Welt oder der nächsten. Er entsprach perfekt der neueren Definition von Geisterbeschwörern – er rief die Toten an (überließ aber das Beschwören von Skelettkriegern jeder Art lieber denen, die eine theatralischere Ader besaßen als er). Er verstand sich in erster Linie als Wissenschaftler, der nach einem Heilmittel für eine schreckliche Krankheit forschte: den Tod. Daran war nun wahrlich nichts auszusetzen, wenn man von seinen Methoden, seiner ganzen Art und seinen misslungenen Experimenten absah, die sich hauptsächlich auf dem Land abspielten und die Bauerntrampel in Angst und Schrecken versetzten. Und selbst das hätte man ihm durchgehen lassen können – die Pharmaindustrie hat Schlimmeres auf dem Kerbholz –, wäre da nicht die miserable Reputation gewesen,

die Geisterbeschwörer einer eher melodramatischen Schule seinem Beruf verliehen hatten. Niemand hat etwas gegen eine Meute von Skelettkriegern einzuwenden, solange sie Jason und die Argonauten auf der Leinwand verfolgen, klopfen sie aber an die eigene Haustür ... nun, das sind zwei Paar Schuhe. Leider wurden alle Geisterbeschwörer über einen Kamm geschoren, und Cabal, der lediglich in Ruhe seinen Forschungen nachgehen wollte, fand sich in einer Schublade wieder, die nach allen Regeln der Kunst verpönt war. Höchst unangenehm. Vor allem, wenn man auffiel.

Cabal war erwischt worden, als er ein Buch, das nur im Lesesaal der Universität von Krenz einsehbar war, hatte heraus schmuggeln wollen. Es stammte aus einer Spezialsammlung, und er wollte es für unbefristete Zeit ausleihen. Offenbar hatte er geahnt, dass die Bibliotheksangestellten nicht sonderlich erbaut wären, und deshalb sein Glück an einem nationalen Feiertag nachts um halb zwei versucht. Möglicherweise hätte er es sogar geschafft, wäre da nicht die riesige englische Dogge gewesen, die durch die Gänge patrouillierte, und vor der ihn seine Helfershelfer aus unerfindlichen Gründen nicht gewarnt hatten. Als die Bibliothek am nächsten Tag ihre Tore öffnete, lag Cabal vollgesabbert unter einem neunzig Kilo schweren, überaus freundlichen Fleischberg begraben im Lesesaal. Knapp außerhalb seiner Reichweite stand eine weit gereiste Arzttasche mit einem riesigen Revolver, einer Sammlung von chirurgischen Instrumenten, einem vollgekritzelten Notizbuch, einem gepolsterten Kästchen, das mehrere Phiolen mit unheimlichen Flüssigkeiten enthielt, und dem quartförmigen Exemplar der *Principia Necromantica* aus der Bibliothek.

Niemand wollte ein langwieriges Verfahren. Eigentlich wollte niemand überhaupt ein Verfahren, also bekam Cabal auch keines. Man teilte ihm lediglich mit, er käme nach Harslaus Castle, um dort hingerichtet zu werden. Das war jetzt knapp

einen Monat her, und Cabal wurde es allmählich langweilig. Er wusste nur zu gut, dass seine Hinrichtung nicht formeller gehandhabt würde als seine Verurteilung. Irgendwann in den frühen Morgenstunden würde man die Tür seiner Zelle aufreißen, ihn unsanft in irgendeine dunkle Zelle befördern, ihm die Kehle aufschlitzen und seine Leiche durch irgendeine Falltür auf Nimmerwiedersehen verschwinden lassen. Er konnte nichts daran ändern, warum sich also schon vorher den Kopf zerbrechen? Doch noch war es nicht so weit, noch setzten sie ihm Nahrung vor, die beinahe essbar war, und die etwas intelligenteren Katzen hatten mittlerweile gelernt, einen Bogen um seine Zelle zu machen. Worauf warteten sie bloß? Er hatte das vage und ungute Gefühl, dass irgendwer noch etwas mit ihm vorhatte.

Doch dann kam alles so, wie er es erwartet hatte, in den frühen Morgenstunden. Er wurde davon geweckt, dass jemand seine Zellentür aufriss, und ehe er sich versah, hatte man ihm einen Sack über den Kopf gestülpt und schleifte ihn durch das Labyrinth der Gänge. Er versuchte gar nicht erst, sich zu wehren, sie waren zu viert und sogar den Schwächtesten unter ihnen hätte man als »kräftig« beschreiben können. Er musste Ruhe bewahren und auf irgendeine Fluchtmöglichkeit spekulieren, und wenn alles in die Hose ging und er tatsächlich genötigt wurde, den Löffel abzugeben, dann konnte er nur hoffen, dass die Einreiseformalitäten seit seinem letzten Besuch in der Hölle erleichtert worden waren.

Man stieß ihn durch die Gänge, eine kurze Strecke wurde er auch getragen und am Ende auf einen Stuhl geworfen. Man nahm ihm den Sack vom Kopf, und als er in das harte Licht blinzelte, erkannte er einen beleibten, mürrischen Mann, der ein Rasiermesser an einem Lederstreifen wetzte. Er war noch so geistesgegenwärtig, dass ihm der Gedanke durch den Kopf schoss, illegale Hinrichtungen wären bereits derart gang und gäbe, dass man sich sogar einen bezahlten Henker leis-

ten konnte. Seine Gelassenheit erhielt einen leichten Dämpfer, als man ihm die stinkenden Kleider vom Leib riss. Jeglicher Protest seinerseits wurde bereits im Keim erstickt, indem man ihn in eine Wanne mit Seifenwasser tauchte und mit Schwämmen bearbeitete. Er spuckte noch Seifenblasen aus, als man ihn wieder aus der Wanne zog, auf einen Stuhl setzte, dort festhielt und ihm rechts und links eine Portion Schaum ins Gesicht klatschte. Dann beugte sich der beleibte Mann mit glühenden Augen über ihn, packte ihn am Hals und schwang das Rasiermesser.

Cabal gab augenblicklich jeden Widerstand auf. Der Mann warf einen scheelen Blick auf die Stoppeln und den Schaum, die an der Klinge des Rasiermessers klebten. Sein Handgelenk zuckte einmal kurz, und die klebrige Masse beschrieb einen diskreten Bogen, bevor sie als undeutlicher Platsch in der Ecke landete. Dann schweifte sein Blick zurück zu Cabal.

»Ganz schön heiß für die Jahreszeit, nicht wahr, mein Herr?«, krächzte er und holte erneut mit dem Messer aus.

Zehn Minuten später blickte Cabal in den Spiegel – frisch gebadet, glatt rasiert, picobello gebügelte Klamotten. Er war knapp zwei Meter groß. Zwar wäre es ihm lieber gewesen, wenn man ihm das blonde Haar ein wenig gestutzt hätte, und wenn der Anzug, in den man ihn gesteckt hatte, nicht dunkelgrau sondern schwarz gewesen wäre, wie er es gewohnt war, doch konnte er mit seiner neuen Erscheinung nicht gänzlich unzufrieden sein. Sie war nüchtern, und Cabal war ein durch und durch nüchterner Mensch. »Nicht übel«, sagte er und fuhr sich mit der Hand über das Kinn. »Gar nicht übel. Sie sind wohl der Gefängnisfrisör, nicht wahr?«

»Nein, mein Herr«, antwortete der Mann, während er das Rasiermesser und den Lederstreifen weglegte. »Ich bin der Henker. Aber ein kleines Zubrot ist immer willkommen. Schönen guten Morgen noch.«

Mit gemischten Gefühlen sah er, wie der Mann abschob.

»Fühlen Sie sich jetzt wieder etwas menschlicher, Herr Cabal?«

Als Cabal sich zu dem Fremden umwandte, hatte er augenblicklich den leisen Verdacht, dass er schon die ganze Zeit in der dunklen Ecke gehockt hatte. Es war eine gebildete Stimme. Cabal seufzte innerlich – jetzt würde es wahrscheinlich politisch, und Politik und Politiker waren ihm ein Graus. »Nicht mehr als sonst«, antwortete er. »Gehe ich recht in der Annahme, dass ich entlassen werde?«

»Durchaus nicht«, antwortete der Fremde und trat ins Licht. Er war Ende dreißig, schlank, trug einen Schnurrbart und wirkte sehr adrett in seiner Uniform eines Hauptmanns der Königlichen Husaren. Er trug die Jacke lose über den Schultern und hatte die Bärenmütze unter den Arm geklemmt. Seine Haltung und der Orden, der um seinen Hals hing, verwiesen überdeutlich auf Landadel. Er trat an den Tisch, auf dem noch Cabals alte Kleider lagen, fegte sie mit einer Handbewegung hinunter und setzte sich auf die Kante. Dann zog er ein Zigarettenetui aus der Tasche, nahm eine heraus und hielt es Cabal entgegen. »Rauchen Sie, Herr Cabal?«

»Nur, wenn ich asozial sein will«, antwortete Cabal, ohne sich zu rühren.

Der Husar lächelte, steckte das Etui wieder ein und zündete sich seine Zigarette an. »Wissen Sie, wer ich bin?« Cabal zog verhalten die Schultern hoch.

»Comte Marechal von der Kaiserlichen Leibgarde. Ja bitte?« Cabal hatte den Finger erhoben, um eine Frage zu stellen.

»Ich will keineswegs ein Spielverderber sein, aber setzt der Titel kaiserlich nicht irgendeine Form von Kaiserreich voraus? Mir ist nicht bekannt, dass Mirkarvien auch nur einen Zentimeter Land von seinen Nachbarn erobert hätte, wenn wir von der Geschichte mit dem manipulierten Theodoliten vor ein paar Jahren einmal absehen. Und den mussten Sie zurückgeben.«

»Ich habe Sie für einen gebildeten Menschen gehalten, Herr Cabal. Haben Sie denn noch nie vom Mirkarvianischen Kaiserreich und der Dynastie der Erzich gehört? Sie enttäuschen mich.«

»Natürlich habe ich davon gehört, aber das ist Jahrhunderte her. Sie können sich doch nicht auf irgendein goldenes Zeitalter im Mittelalter berufen, als wäre es erst gestern gewesen.« Dann sah er den Comte an und überlegte. »Oder vielleicht doch. Mein Fehler.«

Der Comte drehte den Kopf hin und her, als hätte er sich den Hals verrenkt. »Glauben Sie, dass die Geschichte sich wiederholt? Dass etwas, was vergangen ist, noch einmal geschieht? Ich ja. Namen und Gesichter ändern sich vielleicht, aber die Rollen bleiben immer gleich. Kriege werden mit neuen Waffen und Taktiken geführt, doch die Ziele haben sich nicht verändert.«

Cabal hielt das für horrenden Unsinn, trotzdem konnte er verstehen, dass sich ein drittklassiger Hinterwäldler mit verstaubten Ansichten an eine solch tröstliche Theorie klammerte. Er dachte daran, dass seine Tage wahrscheinlich gezählt waren, falls dieses Gespräch nicht einigermaßen verlief, und stellte sich vor, wie ärgerlich das wäre ... »Ich bin kein Historiker«, antwortete er. »Dazu kann ich nichts sagen.«

»Aber Sie sind anderer Meinung. Na, egal.« An seinem Tonfall bemerkte Cabal, dass dem Comte dieser Satz nicht zum ersten Mal über die Lippen kam und eine Menge Leute, die egal waren, mit dem Gesicht nach unten im Fluss aus der Stadt trieben. Er nahm sich zusammen und versuchte, diplomatisch zu sein.

»Sie kennen doch meinen Beruf. Ich muss langfristig denken. An dem, was Sie sagen, könnte etwas dran sein. Ich habe bei meinen eigenen Forschungen gewisse Muster entdeckt, die sich über Jahrhunderte hinweg wiederholen. Mein vordringliches Interesse gilt jedoch nicht der Geschichte. Ich habe nie

den Wunsch verspürt, diese Muster unter die Lupe zu nehmen.«

»Muster? Muster?« Der Comte sann einen Augenblick nach. »Ja, das gefällt mir. Muster, die sich durch die Zeit ziehen. Das Schicksal als geometrisches Muster. So unwiderlegbar wie das Pi. Jawohl!« Seine Augen leuchteten seltsam, während er grinzend im Zimmer auf und ab ging und heftig an seiner Zigarette zog.

Cabal begann zu zweifeln, was den Comte anbetraf. Seiner Erfahrung nach fielen Aristokraten unter zwei Kategorien. Die Mehrzahl von ihnen ging zur Armee, weil ihnen die Uniform gefiel, weil sie ihre Offiziersburschen schikanieren und ein Vermögen für Schnurrbartwachs ausgeben konnten, und das alles nur, um die Sorte Frauen zu beeindrucken, die auf das Pferd eines Kavalleristen neidisch sind. Eine winzige Minderheit jedoch trug Uniform, weil sie Pläne hatte, militärische Pläne. Und eine Minderheit innerhalb dieser Minderheit besaß tatsächlich genügend Grips, um etwas zu bewegen. Was immer Comte Marechal sein mochte – ein Spinner, zum Beispiel –, er war auch intelligent. Daher ließ ihn Cabal trotz seiner üblichen Ungeduld dem Rest der Menschheit gegenüber seine Gedanken zu Ende spinnen, zumindest, bis er fertig geraucht hatte. Doch Marechal schnippte die glühende Kippe auf den Boden und trat sie mit dem Stiefelabsatz aus, während er gleichzeitig eine neue aus dem Etui fischte.

Ich bin der Gnade eines dementen Kettenrauchers ausgeliefert, dachte Cabal. Oh happy day.

»Mirkarvien hat Pläne, Herr Cabal. Große Pläne. Das Mirkarvianische Reich ist nicht nur eine Fußnote in der Geschichte, es ist die Blaupause für die Zukunft.«

Cabal entsann sich an das Wenige, was er über die Exzesse des Mirkarvianischen Reiches behalten hatte, und dachte, dass an einer solchen Zukunft höchstens die Mirkarvianer Gefallen finden könnten.

»In zehn Tagen wird Kaiser Antrobus II. vom Balkon seines Palastes am Siegesplatz zu seinem Volk sprechen. Er wird ihm verkünden, dass die Zeiten, in denen wir uns vor unseren Nachbarn verstecken mussten, vorbei sind. Dass fremde Agenten oder Spione innerhalb unserer Grenzen nicht mehr geduldet werden und dass unser Wiederaufstieg begonnen hat. Zur gleichen Zeit wird die Geheimpolizei gegen bekannte Spione und deren Sympathisanten vorgehen. Sie werden den Geist unseres Landes nicht mehr korrumpieren können, und alle Patrioten werden Hand in Hand zusammenstehen ... langweile ich Sie etwa?«

Cabal gähnte zu Ende. »Verzeihung. Man hat mich zur besten Schlafenszeit aus dem Bett geholt. Sie wollen Ihr Land also in einen Polizeistaat verwandeln und Andersdenkende um die Ecke bringen. Nun, Sie sind nicht die Ersten, und Sie werden bestimmt auch nicht die Letzten sein.«

»Sie sind also dagegen?«

»Weder noch. Die Menschen sind wie Vieh. Das Land gehört Ihnen, Sie können damit machen, was Sie wollen. Ich frage mich nur, wo ich in Ihrem Plan hingehöre.«

»Sie sind auf Zack. Das gefällt mir. Vor intelligenten Menschen habe ich Respekt. Diese Dissidenten haben den Menschen den Kopf verdreht: Wir müssen handeln, bevor es zu spät ist.«

»Steht eine Revolution ins Haus?«

»Rebellion. Bürgerkrieg. Das ist natürlich genau das, was unsere Gegner anstreben. Ich ... *wir* können das nicht zulassen. Die Rede des Kaisers wird den Aufruhr im Keim ersticken. Die Polizei wird dafür sorgen, dass sich die Aufsässigen von dem Schlag nicht mehr erholen. Und dann können wir uns weiter unseren Schicksalsplänen widmen. Es gibt nur ein kleines Problem.«

Aha, dachte Cabal, wir nähern uns des Pudels Kern.

Comte Marechal ließ den Blick über die Decke schwei-

fen, während er im Geist nach den passenden Worten suchte. Schließlich erklärte er: »Der Kaiser ist tot.«

»Seit wann?«, fragte Cabal unverblümt. Jetzt, da die Katze aus dem Sack war und er wusste, was sie von ihm wollte, brauchte er nicht länger um den heißen Brei herumzureden.

»Seit drei Stunden. Er war schon länger krank gewesen. Wir vermuteten das Schlimmste und hofften auf das Beste. Vergebens.« Seine Oberlippe zuckte heftig. »Dieser dämliche alte Knochen. Er hätte es wenigstens bis zur Rede schaffen müssen, danach hätte er von mir aus abkratzen können. Die Sache wäre sofort zu einer Art Kreuzzug geworden. ›Wir erfüllen des Kaisers letzten Wunsch!‹ Ja, das wäre großartig gewesen. Und so ...«, er warf Cabal einen bedeutungsvollen Blick zu, »wird es auch kommen. Der Kaiser wird seine Rede halten, und danach wird er sterben. In dieser Reihenfolge. Mirkarviens Zukunft hängt davon ab. Genauso wie die Ihre.«

»Können Sie denn nicht einfach dieses berühmte ›Der König ist tot, es lebe der König‹ ausrufen? Haben Sie keinen Plan B für den Notfall parat?«

»Tja, der Sohn des Kaisers ist acht Jahre alt und nicht gerade der Hellste. Seine Majestät hat ihn als Säugling auf den Kopf fallen lassen. Das rächt sich nun. Wir müssten einen Regenten einsetzen ...«

»... der zweifellos Sie wären.«

»... der ich wäre, gewiss, aber bis das in die Wege geleitet ist, würden uns die aufsässigen Bauern die Hölle heißmachen. Die Rede *muss* also wie geplant stattfinden.«

Cabal strich sich über sein Jackett. »Ich werde meine Tasche samt Inhalt benötigen. Einschließlich der *Principia Necromantica*.«

»Das Buch, das Sie mitgehen lassen wollten? Das wird den Graubärten an der Universität ganz und gar nicht gefallen.«

»Muss es auch nicht. Sagen Sie ihnen einfach, sie müssten

ein Opfer zum Ruhme Mirkarviens bringen. Sollte es ihnen nicht genehm sein, können Sie vorschlagen, ihnen Ihre Geheimpolizei vorbeizuschicken, um ihnen im Detail zu erläutern, was Patriotismus heißt.«

»An Ihnen ist wahrlich ein Politiker verloren gegangen«, gab der Comte zurück und grinste ironisch.

»Das möchte ich überhört haben. Ich werde ein Labor benötigen, und zwar umgehend.«

»Und Assistenten, nehme ich an.«

»Ich bin ein Einmannbetrieb. Sollten Sie jedoch auf einen Spion bestehen, der Sie über meine Aktivitäten auf dem Laufenden hält, kann er sich von mir aus irgendwo in eine Ecke setzen, wo er mir nicht im Weg ist, und den Mund halten. Ich lasse Ihren Kaiser als einigermaßen glaubhafte Verkörperung eines Lebenden auftreten, und Sie schenken mir als Gegenleistung meine Freiheit. Das ist der Deal.«

»Im Großen und Ganzen. Eines kann ich Ihnen allerdings nicht gestatten: den Revolver. Die Gründe liegen auf der Hand. Warum tragen Sie eine solche Kanone überhaupt bei sich? Die Patronen haben einen Durchmesser von mindestens einem Zentimeter.«

Cabal zog die Schultern hoch. »Revolver sind zum Töten da. Sie haben nichts mit Feinsinn zu tun, sondern eher mit Gewissheit.«

»Nicht die Waffen töten die Menschen. Es sind immer Menschen, die andere Menschen töten.«

»Aber Waffen machen die Sache erheblich leichter. Wollen wir los?«

Alles war bereits vorbereitet. Sie brachten Cabal aus dem Gefängnis und schmuggelten ihn über beeindruckend verschlungene Wege in den kaiserlichen Palast. Man hatte ein Badezimmer, das größer war als mancher Ballsaal, den Cabal von innen gesehen hatte, geschrubbt, desinfiziert und mit OP-Tischen und

entsprechenden Gerätschaften ausgerüstet. Kurz, Cabals Hinrichtung war wegen des vorzeitigen und höchst unpassenden Ablebens des Kaisers vorerst ausgesetzt worden. Das wurmte ihn, denn es gab nichts, was er mehr hasste, als der Bauer auf dem Schachbrett eines anderen zu sein.

Der verblichene Antrobus II. lag splitternackt auf einem Seziertisch, daneben stand ein mit Instrumenten vollgepacktes Wägelchen und daneben Cabals Arzttasche. Als er näher kam, bemerkte er, dass es seine Instrumente waren, sterilisiert und einsatzbereit.

Nur aus Neugier öffnete er die Tasche und vergewisserte sich, dass Marechal Wort gehalten hatte. Alles war da – sogar die *Principia Necromantica* –, nur sein Revolver nicht.

Dann warf er einen Blick auf den Toten. Antrobus hatte offensichtlich nicht viel für Sport und gesunde Ernährung übrig gehabt. Ein Bein wirkte gichtkrank, und der Bauch glich einem riesigen frischen Pudding. Cabal überschlug das Gewicht der Leiche, zählte die Reagenzgläschen, die er dabei hatte, und kam zu dem Schluss, dass sie nicht reichen würden.

Comte Marechal hatte es sich gerade auf dem Marmorsims des Badeofens gemütlich gemacht und klopfte eine Zigarette auf das silberne Etui, als Cabal mahnend den Finger hob. »Hier ist Rauchen verboten. Gibt es einen Tiefkühlschrank im Pa-last?«

Der Comte warf einen sehnsüchtigen Blick auf seine Zigarette, ehe er sie wieder ins Etui zurücksteckte. »Ja.«

»Prima.« Cabal zog aus einer seiner Phiole eine winzige Menge Flüssigkeit in eine Fünf-Milliliter-Spritze und injizierte sie in die kalte kaiserliche Halsschlagader. »Die katalytische Reaktion im kardiovaskulären System wird den Verwesungsprozess verlangsamen. Und der Gefrierschrank erledigt den Rest.« Er nahm sein Büchlein und kritzelte hastig etwas hinein. »Während der Kaiser auf Eis gelegt ist, werde ich die notwendigen Reaktionsmittel synthetisieren. Dazu brauche ich die-

se Zutaten.« Er riss das Blatt aus dem Büchlein und reichte es Marechal. Der Comte las die Liste, runzelte die Stirn und las erneut. »Wir haben nicht ewig Zeit«, sagte Cabal scharf.

Der Comte schnippte gegen das Blatt. »Zwei Pfund frische menschliche Hypophysen. Ich glaube nicht, dass die königlichen Lebensmittelhändler frische menschliche Hypophysen vorrätig haben. Wo soll ich sie hernehmen?«

»Nun«, sagte Cabal, während er wieder an den Tisch des Kaisers trat und sich dabei das Jackett auszog, »das ist ja wohl kaum mein Problem, oder? Sie wollen schließlich, dass dieser blaublütige Fettklumpen termingerecht seine Rede halten kann.« Er hingte das Jackett an eine Flügelmutter der OP-Lampe und begann, sich die Hemdsärmel aufzukrempeln. »Und bitte nichts vergessen.«

Der Comte sah aus, als wollte er etwas darauf sagen. Dann überlegte er es sich anders und stand auf. Er warf noch einen Blick auf die Liste und verzog den Mund. »Ich Sorge dafür, dass Sie alle Ihre ›Zutaten‹ bekommen.« Dann verließ er den Raum, und das scharfe Klacken seiner Stiefel hallte von den Wänden wider.

Draußen auf dem Gang schnippte er mit den Fingern, und augenblicklich war ein Assistent zur Stelle. Marechal reichte ihm die Liste. »Suchen Sie diese Dinge zusammen und sorgen Sie dafür, dass Cabal sie umgehend bekommt.«

Der Adjutant, der sich kaum von der Mehrheit anderer aristokratischer Offiziere unterschied und ein ganzes Apiarium zum Ruhme seiner Schnurrbärte beschäftigte, formte die Worte mit den Lippen, während er die Liste studierte. »Eine Frage, Comte. Was zum Teufel ist eine Hypophyse für den Normalbürger?«

»Sie liegt mitten im menschlichen Gehirn und gehört nicht zu den Organen, die man freiwillig spenden würde. Suchen Sie sämtliche Leichenhallen ab. Und achten Sie darauf, dass sie frisch sind!«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jonathan L. Howard

Ein Fall für Johannes Cabal . Totenbeschwörer
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47034-1

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2010

Wer Tote zum Leben erwecken kann, ist klar im Vorteil. Wer dagegen nur so tut, hat ziemlich bald ein Problem

Johannes Cabal wollte eigentlich nur ein Buch ausleihen, doch jetzt sitzt er im Gefängnis und wartet darauf, exekutiert zu werden. Nun gut, er ist nachts in die Bibliothek eingebrochen, und es war ein geheimes Buch aus der Sicherheitsverwahrung. Zum Glück sucht ihn, kurz bevor seine letzte Stunde schlagen soll, ein hoher Staatsmann auf, der seine Fähigkeiten benötigt. Und ehe Cabal sich's versieht, ist er so gut wie frei und damit beschäftigt, einem toten Kaiser Leben einzuhauchen. Ein nicht so leichtes Unterfangen, wie sich herausstellt ...

Das zweite schräge Abenteuer des düsteren Helden Johannes Cabal.